Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Zeiningen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorher hätte man die Höhle nur durch einen riesigen unterirdischen Gang erreichen können, der vom Chinz in Eiken unter dem Rhein hindurch nach Wallbach führte.
Von den Härdmännli ist noch folgende Geschichte bekannt: Einst erhielt ein armer Taglöhner von einem Härdmännli Kohlestücke, und siehe da, diese wurden zu Gold. Auch Kinder wurden mit Edelsteinen beschenkt. Die Erdleute waren Meister im Backen von Zwiebelwähen und Rahmtorten. Einmal hat man Asche gestreut, um ihre Fussabdrücke zu sehen. Sie entdeckten den Verrat und verschwanden unter dem Ruf: «Lauf, Küngi, lauf, die Welt ist falsch und taub.»

270 Wie der Flurname d Hell entstanden ist

Zeiningen

Am Südabhang des Herrschaftsberges befand sich vor vielen Jahren eine grosse Höhle. Einmal, an einem düstern Tag, sah man daraus eine schwarze Rauchwolke aufsteigen, und bald darauf loderten mächtige Flammen gen Himmel, wie wenn der ganze Wald in Brand stünde. Erschreckt eilten die Leute herbei um zu löschen, blieben aber plötzlich wie angewurzelt stehen. Vor dem Höhleneingang stand eine schwarze, fürchterliche Gestalt, eine mächtige Gabel schwingend. Aus Mund und Augen sprühte ihr das Feuer, und Funken stoben aus den zottigen Haaren. Als die Leute die Erscheinung betrachteten, fuhr vom Berg her tosend ein Erdrutsch herunter und deckte Mann und Feuer zu. Die Zuschauer bekreuzten sich und schlichen eilig davon. Das sei der Teufel selber gewesen, erzählte man danach im Dorf, denn dort sei das Tor zur Hölle. Seither nennt man die Flur dort allgemein d Hell.

271 Der Geist im Eichenhölzli

Als in den 1790er-Jahren die Franzosen das Fricktal besetzt hielten und diese von den Kaiserlichen bald darauf vertrieben wurden, blieb im Dorf Zeiningen ein Franzose krank im Quartier zurück. Obgleich er in Feindesland war, wurde er von den Dorfbewohnern menschenfreundlich gepflegt. Da man sein Ende nahe glaubte, wurde der Ortspfarrer gerufen, um ihn mit den Tröstungen der Religion zu versehen. Der Pfarrer folgte diesem Ruf bereitwillig. Aber der Kranke wies lästernd alles von sich, was die heilige Religion betraf, und beschimpfte deren Diener so, dass die Umste-

henden sich entsetzten. Dabei rief er oft einen Namen aus, der ganz heidnisch wie «Waltörn» klang. Die Bemühungen des guten Pfarrers blieben erfolglos, der Kranke blieb verstockten Herzens. Am darauf folgenden Morgen starb er, und er soll sehr ekelhaft ausgesehen haben, wie der Leichenbeschauer versicherte. Einige billig Denkende wollten ihm noch ein Plätzchen in einer Ecke des Friedhofs gönnen, aber die andern widersetzten sich, weil sie glaubten, es könne etwa ihrer Seligkeit zum Schaden gereichen, neben einem Heiden begraben zu liegen. So wurde die Leiche auf einem Karren nach dem Eichenhölzli, einem Vorsprung des Sonnenbergs, gebracht. Der Ort war früher als Wasenplatz benutzt worden. Der Tote aber fand im Grab keine Ruhe. Man sah ihn oft umherwandeln, besonders wenn Kriege oder Krankheiten im Anzug waren. Seitdem aber dort die Eichen und das Gebüsch weggeräumt sind, ist er nie mehr gesehen worden.

272 Der Schimmelreiter

Vor Zeiten lebte in Zeiningen ein reicher, äusserst geiziger Mann. Täglich ritt er auf seinem Schimmel über seine Güter. Er lieh zu Notzeiten den bedrängten Bauern Geld zu Wucherzinsen aus, und wehe ihnen, wenn sie nicht just auf den Tag zurückzahlen konnten. Mit unbarmherziger Härte jagte er sie von Haus und Hof und nahm die Güter selber in Besitz. Fast der ganze Grundbesitz von Zeiningen war ihm so in die Klauen geraten. Als er sein Ende herannahen fühlte, packte ihn die Reue über sein ruchloses Leben. Es war zu spät. Er starb, und der Fluch der armen Leute folgte ihm übers Grab hinaus. Er wurde nicht wie ehrliche Leute auf dem Friedhof beerdigt, sondern man verscharrte ihn droben auf der Eggmatt, da, wo früher die vier Eichen gestanden hatten. Seither reitet er jede Nacht in der Geisterstunde auf einem Schimmel rings um den Berg. Wenn die Glocke von Zeiningen ein Uhr schlägt, verschwindet er wieder.

273 Warum das Dorf seinen Standort gewechselt hat

Vor Zeiten lag Zeiningen da, wo sich heute der Scheibenstand befindet, in der sogenannten Bättelchuchi. Einmal herrschte im Dorf die Pest. Ganze Familien fielen der schrecklichen Seuche zum Opfer. Überall in den Häusern und auf den Strassen lagen

die schwarzen Leichen herum. Niemand war da, um sie zu beerdigen. Nur drei Personen blieben schliesslich von der Krankheit verschont, und diese zogen weg von der Stätte des Grauens und liessen sich dort nieder, wo das Dorf heute steht.

274 D Bättelchuchi

In alten Zeiten kam einmal fremdes Volk in die Gegend. Dieses siedelte sich in der Nähe des Dorfes beim heutigen Scheibenstand an. Von den Dorfbewohnern verlangten sie unter Drohungen Butter, Mehl und andere Lebensmittel. Dann backten sie und brieten, dass einem im Dorf drin der feine Duft in die Nase stieg. Wenn die Fremdlinge gesättigt waren, bogen sie die Äste der Haselbüsche nieder, tauchten die Blätter in den Teig und liessen diese wieder los. Dann hing der ganze Strauch voll goldglänzender Küchlein. Als sie wieder fortzogen, kamen die Kinder und schnabulierten daran nach Herzenslust.
Andere Leute erzählen zwar, dies seien Bettler gewesen, die hätten mit den geschenkten Esswaren so sträflichen Übermut getrieben. Später nannte man deshalb den Ort Bättelchuchi.

275 Nächtlicher Fuhrmann auf der Möhliner Höhe

Auf der Möhliner Höhe, da wo das Strässchen nach Zeiningen abzweigt, ist es zu gewissen Zeiten nicht geheuer. Bald versperrt ein kohlschwarzer Hund den Weg, oder eine dunkle Gestalt, deren Umrisse man nur undeutlich erkennt, erschreckt den nächtlichen Wanderer. Dann hört man wieder lästerliches Fluchen und Pferdegetrappel, obschon weit und breit kein Fuhrwerk zu sehen ist.
Das ist der ruhelose Geist eines Fuhrmanns, der für seine Untaten hier zu büssen hat. Vor Zeiten, als es weder Bahn noch Auto gab, fuhr ein Fuhrmann täglich mit Getreide über die Höhe nach Basel. Gewöhnlich hatte er für seine zwei Pferde zu viel geladen, und statt sich Vorspann zu nehmen, vertrank er lieber das Geld in einer Wirtschaft. So mochten seine zwei magern Pferde die Last kaum auf der Ebene, geschweige denn bergauf zu ziehen. Da half denn unser Fuhrmann mit der Peitsche und seinem Fluchmaul wacker nach, bis einmal seine Pferde unter seinen Schlägen

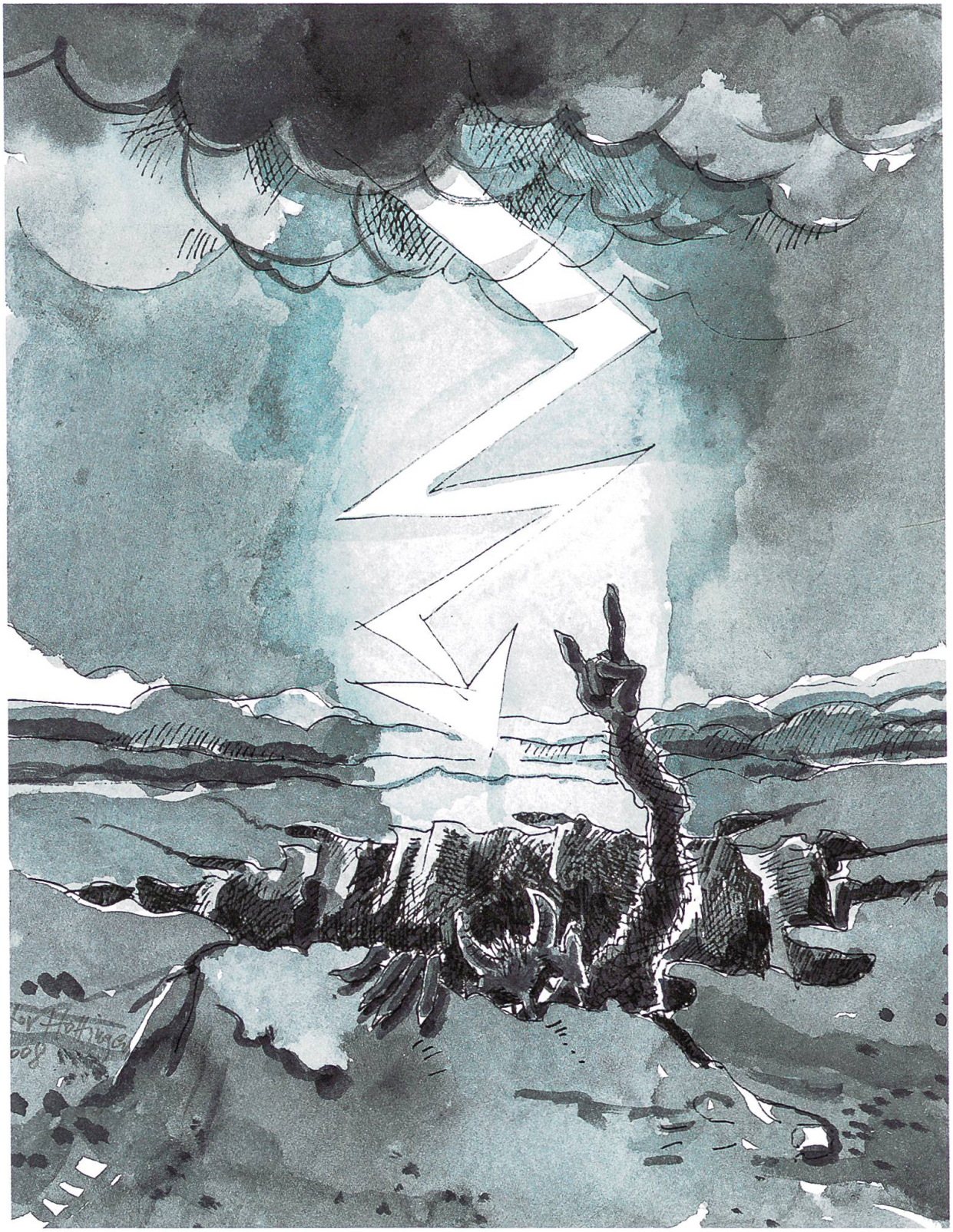
verendeten. Der Mann starb auch bald darauf und muss seither für seine Untaten Busse tun.
Vor Jahren war einmal in Möhlin eine Hochzeit. Am Nachmittag hatte man mit einem Wagen rheinaufwärts einen Ausflug gemacht und kehrte zu später Nachtstunde über die Möhliner Höhe heim. Oben auf der Anhöhe bäumte sich das Pferd plötzlich kerzengerade auf und war nicht mehr vorwärtszubewegen. Vor ihm war eine nebelhafte Gestalt aufgetaucht und wieder verschwunden. Vergebens stieg der Bräutigam ab und fasste das Pferd am Zaum. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Heimweg über Zeiningen zu suchen.

276 Das Möhliner Loch

Vor vielen Jahren pflügte ein Bauer zwischen Möhlin und Rheinfelden seinen Acker. Vier Pferde zogen den Pflug. Nun wollte das Gespann auf einmal nicht mehr vorwärts. Da sagte der Fuhrmann freundlich zu ihnen: «In Gottes Namen, geht!» Die Tiere aber gingen keinen Schritt vorwärts. Darüber wurde der Meister zornig und schlug sie mit der Peitsche, aber auch das nützte nichts. Da ergriff ihn der Jähzorn, und er rief: «So geht denn in Teufels Namen!», und in diesem Augenblick versank er mitsamt dem Pflug und den Pferden. An jener Stelle blieb bis heute eine Vertiefung. Obschon man sie oft ausgefüllt hatte, versank der Boden immer wieder. Diesen Ort nennt man seither s Meeler Loch.

277 Die Rinderpest in Zeiningen

Vor über zweihundert Jahren herrschte in Zeiningen unter dem Vieh eine schreckliche Seuche, die Pest. Darunter litten die Bauern grossen Schaden, denn alle befallenen Tiere mussten abgetan werden. Ausserhalb des Dorfes wurden in der Eile Holzställe errichtet, wo man die noch gesunden Rinder unterbrachte. Dort blieben einige Männer, um sie zu besorgen. In der Kirche aber beteten die Leute inständig zum heiligen Antonius, und die Krankheit hörte auf. Sein Fest wird seither besonders gefeiert. Das an der Seuche verendete Vieh wurde in eine besondere Grube geworfen, und man nennt den Ort heute noch Chüeloch.



Das Möhliner Loch *Viktor Hottinger*

278 Sankt Agatha hilft

Als der damalige Pfarrer Ferdinand Kramer am 16. Februar 1739 das heilige Messopfer darbrachte, rief plötzlich jemand: «Feuer! Feuer! Es brennt im Oberdorf!» Voll Schrecken und Angst lief alles aus der Kirche, aber ein Feuer konnte man nicht wahrnehmen. Als man sich nach dem Urheber des Feueralarms umsah, fand man ihn schlafend in einem Kirchenstuhl. Er wurde geweckt und später vor Gericht einvernommen, um sein merkwürdiges Verhalten zu rechtfertigen. Er erzählte: «Zu Anfang des Gottesdienstes wurde ich so sehr vom Schlaf übernommen, dass ich bald tief einschlief. Da träumte mir: In einem kleinen Hause brach Feuer aus, das sich, von einem heftigen Wind angefacht, so schnell verbreitete, dass die Leimgasse und das Oberdorf in einer Viertelstunde in Flammen standen. Gegen vierzig Firste verbrannten, bis das Feuer eingedämmt werden konnte. Vier Personen, die der gleichen Familie angehörten, kamen in einem Keller um, die fünfte aber wurde gerettet.» Mit Staunen hatten die Chorrichter ihm zugehört, konnten dies aber nicht glauben, und der Ruhestörer wurde um ein Pfund Wachs bestraft.

Der Vorfall wurde bald vergessen, bis im folgenden Jahr der 16. Februar anbrach. Es war ein stürmischer Tag, und fast alle Leute befanden sich in der Kirche, als in einem kleinen Haus Feuer ausbrach, das so schnell um sich griff, dass in kurzer Zeit die Leimgasse und das Oberdorf ein Flammenmeer waren. Ein heftiger Ostwind verstärkte es noch, sodass glühende Strohschäube bis in die Nähe von Magden getrieben wurden. Die Häuser waren der Reihe nach abgebrannt, wie es jener träumende Mann vorausgesagt hatte. Auch fanden vier Personen in den Flammen den Tod. Sie, nämlich ein greises Ehepaar nebst ihrem Sohn und dessen Frau, hatten sich in den Keller geflüchtet, in dem sich ein Brunnen befand. Sie hiessen Johann Jeck und Margaretha Wunderlin, Anton Jeck und dessen Frau Maria Urben, die kurz zuvor ins Wochenbett gekommen war. Ihr Kind aber wurde wie durch ein Wunder aus den Flammen gerettet und samt der Wiege bis in die Bachteln getragen.

Dieses Wunder wurde vom frommen Glauben der Leute der heiligen Agatha, der Kirchenpatronin von Zeiningen, zugeschrieben, der man es auch verdankte, dass das Feuer sich nicht mehr weiter ausbreitete. Jemand hatte im Vertrauen auf sie Agathabrot in die Flammen eines erst angegriffenen Hauses geworfen, worauf das Feuer plötzlich erlosch.